



LEON SPECHT

**DAS
DUNKLE
ECHO**

LTM_s ERSTER FALL

verlegt bei **WALDEMAR KRAMER**

LEON SPECHT ist das Pseudonym eines Unternehmensberaters, der im Raum Frankfurt lebt und als Coach für Führungskräfte arbeitet. Er ist Verfasser einiger Sachbücher über psychologische Themenstellungen in der Unternehmenswelt.

Zum Buch

»PLÖTZLICH WAR ICH HELLWACH. REGLOS LAG ICH IM BETT. NICHTS WAR ZU HÖREN. WENIGER ALS NICHTS. ABSOLUT NICHTS. ICH FÜHLTE EINE ANSPANNUNG WACHSEN, DIE ICH NICHT ERKLÄREN KONNTE.«

Die junge Frankfurter Kommissarin Leonie Theophila Möller – kurz LTM – macht es ihren Mitmenschen nicht immer leicht. Sie ist aufgeweckt und klug, aber auch ganz schön frech und neugierig. In ihrem ersten Fall, der sie gemeinsam mit ihrem Chef Thomas Seibold in den Jossgrund führt, ist unter mysteriösen Umständen ein Bienenforscher ums Leben gekommen.

Während der väterliche Seibold Lebenssinn und seine Mitte sucht, scheint LTM nichts aus der Bahn werfen zu können. Nicht einmal grantige Kellnerinnen, abweisende Einheimische und seltsame Vorgänge, die der Aufklärung im Wege stehen. Spätestens als eine zweite Leiche auftaucht, wird beiden Ermittlern klar, dass die Wahrheit eine sehr vage Sache sein kann. Erst recht, wenn Tote auf einmal gesprächig werden ...

Woher Kommissarin Leonie Theophila Möller, genannt LTM, die Energie nimmt, mit der sie allmorgendlich – oftmals verspätet – in das Frankfurter Kommissariat stürmt, weiß ihr Vorgesetzter nicht. Während Thomas Seibold selbst ausgelaugt und auf der Suche nach dem Sinn des Daseins ist, macht LTM mit ihrer vorlauten, aber warmherzigen Art den Alltagstrott ihrer Mitmenschen erträglicher.

Allein deshalb möchte er nicht mehr auf sie verzichten. Auch nicht in seinem wohlverdienten Urlaub im malerischen Jossgrund, in dem ihm das Verbrechen wieder einmal keine ruhige Minute lässt. Ein verschwundener Bienenforscher, ein Mord ohne Leiche und dunkle Geheimnisse in der Vergangenheit der Jossgründer locken Seibold und LTM in einen Fall, der das Bild der ländlichen Idylle ins Wanken bringt – und das nicht erst, als eine zweite Leiche auftaucht.

Leon Specht

Das dunkle Echo

Leon Specht

Das dunkle Echo

Waldemar
Kramer 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Es ist nicht gestattet, Abbildungen und Texte dieses Buches zu scannen, in PCs oder auf CDs zu speichern oder mit Computern zu verändern oder einzeln oder zusammen mit anderen Bildvorlagen zu manipulieren, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Alle Rechte vorbehalten

© by Waldemar Kramer Verlag in der Verlagshaus Römerweg GmbH, Wiesbaden 2014

Der Text basiert auf der Ausgabe Waldemar Kramer Verlag, Wiesbaden 2014

Covergestaltung: Groothuis. Gesellschaft der Ideen und Passionen mbH

Hamburg Berlin

Bildnachweis: © mauritius images / imageBROKER / Daniel Schoenen

eBook-Bearbeitung: Bookwire GmbH, Frankfurt am Main

ISBN: 978-3-8438-0403-5

www.verlagshaus-roemerweg.de/Waldemar_Kramer

„Der Jossgründer ist ein dunkler Mensch ... Dabei könnte es gerade hier, im tiefsten Herzen der Natur, friedlich zugehen.“

Inhalt

ERSTER TEIL

Jossgrund

Prolog

Schatten und Licht

Ziegenbart

Pizza

Hexenhäuschen

Toni Office

Dämmerung

Käuzchen

Auferstehung

Einsatzkommando

Hund

Wartezimmer

Imkerzeit

Haarspaltereien

Wortspalterei

Erdspalterei
Liebeskummer
Liebeskammer
Wolfsburg
Forellendiät
Pendelnd
Eingeschwungen
Beschleunigung
Inflation
Obduktion
Montagsblues

ZWEITER TEIL

Echo
Wegscheide
Waldleben
Znaimer Hof
Gepolter
Journalistin
Das Trio
Jägersmann
Kondolenz
Arztpraxis

Zum Franziskaner
Aschaffenburg
Lilly
Riesenbratwurst
Rotweingespräch
Honigbrötchen
Hausbesuch
Testamentsvollstreckung
Verschwörung
LTM-Spirale
Kasseler Rücken
Visite 1
Flurfunkintermezzo 1
Visite 2
Flurfunkintermezzo 2
Staatsanwalt
Überläufer
Obduktionsbericht
Polizeipräsidium Südosthessen
Biobauer
Pferdeschwanz
Professorenfrau
Gegacker
Pettersson und Findus

Haftbefehl

Verhaftung

Polizeipräsidium

Epilog

Dank

Kontakt zum Verlag

Erster Teil

Jossgrund

Kommissar Seibold aus Frankfurt macht gern Urlaub im Spessart. Die dunkelste Gegend dort ist der Jossgrund. Und nicht nur, wenn es Herbst wird oder Nacht. Oder die Sonne zu wenig Kraft besitzt, durch die dichten Wälder zu dringen.

Offenbar gibt es noch einen weiteren Grund. Geschichtlich interessierte Menschen führen ihn auf die finstere Zeit des Mittelalters zurück. Während des dreißigjährigen Kriegs wurde dieser Ort samt seiner Kirche fast vollkommen zerstört. Die Brandschatzer gingen mit beispielloser Brutalität vor und ließen selbst Kinder und junge Frauen auf Scheiterhaufen verbrennen. Besonders obszön und gotteslästerlich war die letzte Tat, die Menschen in der Kirche einzusperren und das Gotteshaus in Brand zu stecken. Die Schreie der Menschen wurden erst leiser, als das Feuer an Kraft gewann, erstarben aber nie. Selbst heute meint man, das Echo in den dunklen Wäldern noch hören zu können. Jede verstorbene Seele lebt weiter als ein stiller Schrei.

Nur ganz wenige Menschen konnten diesem Inferno entkommen und rechtzeitig und mit viel Glück im Jossgrunder Forst Zuflucht finden. Sie gaben Zeugnis von diesem Schrecken, der sich bis zum heutigen Tage auszuwirken scheint. Die dunklen Seelen der Verstorbenen sind es, die sich wie ein Schatten auf die hiesigen Menschen legen. So wird es hinter vorgehaltener Hand von Großmüttern ihren Kindern und Enkeln bedeutet. Ein spätes Erbe, das in den Genen mancher Bewohner verankert ist und immer wieder in unkontrollierbarer Weise

zum Vorschein kommt. Auf düstere und mysteriöse Art und Weise Menschen ums Leben kommen lässt. Die Geschichte setzt sich unerbittlich fort.

Für die Erstleser, die sich für dieses Buch entschieden haben, sei dies der guten Ordnung halber berichtet, weil sie die Vorgänge aus dem ersten Teil nicht kennen. Gleichwohl lässt sich dieser zweite und dritte Teil der Trilogie unabhängig von „Der Stille Schrei“ lesen: Die Bezüge werden nachvollziehbar gemacht.

Prolog

WOLFSBURGER NACHRICHTEN

SONNTAGSAUSGABE, 17. JUNI 2012

Bekannter Biologieprofessor verschollen

Blum zu Forschungsarbeiten in Bad Orb / Umstände des Verschwindens mysteriös.

Wolfsburg – Wer Gerald Blums Umfeld nach seinen Charaktereigenschaften fragt, bekommt vor allem ein Attribut zu hören: zuverlässig. Der Biologie-Professor sei kein Mann der Überraschungen, heißt es. Doch seit elf Tagen fehlt von dem renommierten Forscher jede Spur. Sein Verschwinden gibt der Polizei Rätsel auf.

Blum war am achten Juni zu einem befreundeten Bienenzüchter nach Bad Orb gefahren. Dieser hatte den Biologen darum gebeten, gemeinsam mit ihm das rätselhafte Verschwinden seines Bienenstamms zu erforschen. In Bad Orb wohnte Blum in der Pension Sonnenschein, doch weder die Besitzerin noch das Personal konnten Hinweise auf seinen Verbleib geben. Laut Polizei wurde sein Zimmer in normalem Zustand vorgefunden. Sein Gepäck wäre da gewesen, und Spuren der Gewalt hätte sie nicht feststellen können. Auch Blums grüner Lada hätte noch auf dem Parkplatz der Pension gestanden.

Wie Blums Frau den Wolfsburger Nachrichten berichtete, hätte sich ihr Mann jeden Abend bei ihr telefonisch gemeldet. Dass er am Mittwochabend nicht angerufen hätte, wäre ungewöhnlich. Daher hätte sie ihn bereits am nächsten Tag als vermisst gemeldet. „Bei unserem letzten Gespräch wirkte er sehr aufgeregt“, sagte Blum, „offenbar hatte er eine Erklärung für das Verschwinden der Bienen gefunden.“ Details hätte er seiner Frau aber nicht genannt, weil ihm noch Beweise für seine Theorie fehlten.

Laut Polizei gibt es bislang keine Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen der Forschungsarbeit und dem Verschwinden des Professors. „Wir

gehen derzeit aber jedem Hinweis nach“, so ein Sprecher der Polizei.

Schatten und Licht

Endlich Urlaub. Aber ich war so ausgebrannt, dass ich mich nicht einmal darauf freuen konnte. Im Büro war ich zum Glück der Erste. Unwillig packte ich meine Sachen auf dem Schreibtisch zusammen. Als ob das Ordnen der Akten auch Ordnung in meine Überlegungen bringen konnte.

Toni, unsere Teamassistentin, kam durch die Tür: „Guten Morgen, Seibold. Gut geschlafen? Noch einen Cappuccino zum Abschied?“

Sie riss mich aus meinem Grübeln. Müde nickte ich ob der Verlockung eines leckeren Kaffees und hörte mich aber standhaft sagen: „Nein, Toni, du weißt doch. Meine Waage hat mir heute früh wieder signalisiert, dass ich nicht darf, was ich gern möchte.“

„Och, Chef“, schnurrte sie. „Gönn dir doch was. Ich trinke einen mit. Unser Abschiedstrunk. Ich werde dich vermissen.“

Nein. Trotzig bewegte sich mein Kopf. Ich hatte viele Kilos zu viel. Drei Wochen Wandern und Walken sollten davon einiges verbrennen. Trübe richtete sich mein Blick auf lebloses Papier, das sortiert werden wollte. Der Auftrag des Staatsanwalts. Mein Blick ging ins Leere. Dann traf ich eine Entscheidung.

„Toni“, rief ich durch die offene Tür. „Ist LTM schon da?“

„Nein, sie kommt heute später.“

Meine kleine ängstliche Auflehnung gegen den Staatsanwalt sollte einen zweiten Schub bekommen. Ich würde meine Assistentin LTM mit der Ausarbeitung beauftragen. LTM war der Spitzname für die vorwitzige Leonie Theophila Möller, die sich einst als Praktikantin bewährt hatte. Ich drückte ihre Handynummer. Es bimmelte lange. Eine Mailbox sprang nicht an.

„Ja?“, meldete sich eine kratzige Männerstimme.

„Wer ist da?“

„Wen wollen Sie denn sprechen?“

„LTM“.

„Die schläft noch.“

Ich schaute auf die Uhr. Kurz nach neun. Unsere Dienstzeiten begannen deutlich früher. Typisch LTM. Sie schuf sich ihre eigenen Regeln. Wohl kein Über-Ich, flüsterte mir meine kleine rebellische Stimme zu. Nimm dir mal ein Vorbild an ihr.

„Wer sind Sie denn?“, fragte ich die unbekannte Stimme.

„Leon.“

„Neee“, ich dehnte diesen Laut. Wollte er mich veralbern? „Leonie und Leon?“

„Warum nicht? Und wer sind Sie?“

„Ihr Chef, Seibold.“

„Der Kommissar.“

Pause.

„Und Sie gehen an ihr Handy?“

„Ja, und?“

„Dann können Sie sie jetzt auch wecken.“

„Logisch ist das nicht.“

Freche Jugend. „Doch. Ich brauche sie. Sie sollte schon längst an ihrem Arbeitsplatz sein.“

„Na gut. Schneckchen, Schneckchen“, man hörte ein Rascheln, vermutlich der Bettdecke, und dann ein Grummeln. „Dein Chef will dich sprechen.“

Chef schien wohl nicht das Zauberwort für ein blitzschnelles Erwachen zu sein. Erst einmal hörte ich ein herzhaftes Gähnen, das gemächlich in ein gehauchtes Ja überging.

„LTM, alles o.k.? Wieso bist du nicht im Büro?“

„Habe ich doch Toni gesagt.“

„Nein, sie hat nur gesagt, dass du heute später kommst, aber keinen Grund genannt.“

„Der Grund ist, ich wollte ausschlafen. Aber das ging wohl schief.“

Ich holte tief Luft und wusste nicht, ob ich mich über so viel Unverfrorenheit freuen oder ärgern sollte. Freuen, hörte ich die Stimme in mir, die mich zu erziehen suchte.

„Also. Du bist wach. Dann komm bitte möglichst schnell ins Büro. Ich bin am Zusammenräumen und möchte dir noch einen Auftrag erläutern. Du weißt, dann bin ich weg. Im Urlaub.“

„Geht das nicht auch am Telefon?“

„Nein, es ist zu komplex. Bitte beeil dich.“

„Ohne Frühstück?“

„Ja, ohne. Toni besorgt dir ein paar Croissants aus der Cafeteria und einen Milchkaffee. O.k.?“

„Nein, bitte einen Latte.“

Ich beendete das Gespräch und seufzte. Ein liebenswertes Balg. Blitzgescheit, nie auf den Mund gefallen, jung, knusprig. Ich konnte ihr nichts übel nehmen, zumal ihre Leistungen außergewöhnlich gut waren.

Also sortierte ich weiter von links nach rechts, notierte Hinweise für Toni, heftete gelbe Zettel an Unterlagen. Der große Stapel auf der linken Seite schmolz wie Eis in der Sonne.

Ein Papierflieger flatterte sanft auf meinen Schreibtisch. Ich schreckte hoch, was mir sonst nicht passierte. Die Nerven. Mein Blick fiel auf LTM, die wieder in ihrer typischen Art grinste.

„Also, Cheffe.“

Ihr kryptischer Stil. Ich seufzte. Die Aufforderung lautete wohl: Na los, den Flieger auseinander falten. Geheimbotschaft lesen.

Ich folgte dem stummen Befehl. Toni stand schon erwartungsvoll hinter mir, weil sie mitlesen wollte. Mal wieder ein LTM-Limerick, in ihrer kaum lesbaren Handschrift dahin gekritzelt.

*Cheffe jetzt eine Auszeit braucht,
da sein Kopf noch mächtig raucht.
Falsche Liebe und tote Verbrecher,
sind ein äußerst giftiger Becher.
Die Seele war völlig verstaucht.*

Ihre liebevolle Ironie tat mir gut.

„Ja“, nickte ich ob der tiefsinnigen Botschaft.

„Prima“, freute sich Toni, „ich hole dir jetzt einen Cappuccino.“

„Nein, Toni“, rief ich. „Ich meinte den Limerick von LTM. Keinen Cappuccino“, fügte ich mit Nachdruck hinzu.

„Aber du solltest LTM Gesellschaft leisten“, insistierte Toni. „Sie knabbert ein Croissant und schlürft einen Latte. Da kannst du nicht einfach zusehen. Vor deinem Urlaub gönnst du dir noch etwas. Danach kannst du abgemagert zurückkommen. Keine Widerrede!“

Ich ergab mich in mein Schicksal und sah LTM fassungslos an. Die Verspätung. Schneckchen. Ich wollte es ausprobieren. „Schneckchen“, und schüttelte den Kopf. So hatte ich sie noch nie gesehen.

Sie grinste. „Süß, nicht?“

„Na ja, ich weiß nicht. Mit Schnecken verbinde ich etwas anderes.“

„Ich meine doch ihn.“

Da ich wohl noch immer etwas ungläubig schaute, setzte sie nach. „Außerdem kann ich manchmal ganz langsam sein. Das gefällt ihm.“

Ich glaube, ich wurde ein wenig rot. Jedenfalls fühlte ich eine Hitze in meinem Gesicht, als ob ich aus dem Schatten in die pralle Sommersonne wechselte. Schnell griff ich das Thema auf und erklärte LTM umständlich den Auftrag, den mir der Staatsanwalt erteilt hatte. Den alten Fall aufarbeiten. Die Kriterien nennend, die ich verstanden hatte.

LTM schwieg die ganze Zeit, machte sich wie üblich keine Notizen, biss herzhaft in das Croissant und ließ sich den Latte Macchiato schmecken. Erst als sie grinste, hörte ich auf.

„Was ist?“, fragte ich sie.

„Mensch Cheffe, der Fall ist doch völlig klar. Sie kennen meinen Papa wohl immer noch nicht, oder?“

Ich muss wohl erneut ziemlich verdutzt geschaut haben, denn aus dem Grinsen wurde ein beherztes Lachen.

„Jetzt hätte ich gern einen Schnappschuss von Ihnen gemacht“, erholte sich LTM von ihrem kurzen Lachanfall. „Goldig! Also, Cheffe, mein gestrenger Herr Papa möchte mit dieser Auswertung nichts

anderes als seine Statistik-Libido befriedigen. Das ist Ihnen wohl nicht hinreichend klar geworden, oder?“

Statistik-Libido. Interessantes Wort. Ich dachte darüber nach. Sie könnte Recht haben. Ihr Vater war ein Fan von Zahlen, Daten, Fakten. Dann wäre die Ausarbeitung gar nicht so aufwändig.

LTM war das Gegenstück zu meinem Intimfeind, dem Herrn Staatsanwalt, der ihr Vater war. Der Apfel war sehr weit vom Stamm entfernt gefallen, ja schien in diesem Fall überhaupt nicht von dem Stamm des Vaters zu stammen. Sie war offensichtlich der Gegenentwurf zu ihm: frech, vorwitzig, unkonventionell, kreativ, lustig, intelligent. Interessanter Gedanke: Vielleicht war sie ja wirklich ein uneheliches Kind? Ich musste schmunzeln. Vielleicht hatte die Ehefrau dem Staatsanwalt die Hörner aufgesetzt, und er hatte es gar nicht gemerkt? Der Gedanke machte mir Spaß. Kleine Schadenfreude eines unterdrückten und gequälten Mannes.

„Stimmt. Ganz ehrlich, du weißt ja, bei deinem Vater bin ich immer blockiert. Ich komme mit ihm nicht klar.“

„Das kann ich nachempfinden, Cheffe“, tröstete sie mich. „Ich habe mein ganzes Leben lang den einen oder anderen Streit mit ihm ausgetragen und bin durch eine harte Schule gegangen. Es ist nicht leicht, seine Tochter zu sein.“

„Aber du bist so komplett anders, dass ich mich frage ...“ Gerade noch rechtzeitig bremste ich mich. Wie so oft wollten sich die Worte über die Lippen drängen, wenn sie zuvor im Kopf schon einmal formuliert worden waren.

„Die Frage habe ich mir auch schon gestellt“, las LTM offensichtlich meine Gedanken erneut. „Und, Cheffe, ganz ehrlich, ich habe sogar meine Mama gefragt, ob ich nicht ein Kuckucksei bin. Aber sie hat standhaft geleugnet.“

„Na ja, wie nennt das heute die Genforschung? Genlotterie?“

„Ja, die Zwillingforschung lehrt ...“, wollte LTM zu einem ihrer größeren Vorträge ausholen, den ich dieses Mal aber rüde unterband.

„Nein, LTM, heute bitte nicht. Ich bin in beginnender Urlaubsstimmung und möchte jetzt los. Bei unserem nächsten Treffen dann bitte eine Vorlesung über die Zwillingsforschung. O.k.“

Sie setzte ihren süßen Schmollmund auf. „Och Cheffe, ich genieße es immer so sehr, wenn Sie mir gespannt zuhören. Aber versprochen, beim nächsten Treffen. Sie halten Wort, ja?“

„Ja. Und jetzt gehe ich.“

„Lässt du uns eine Adresse da, wo wir dich erreichen können?“
Toni streckte ihre Nase in mein Büro.

„Nein, ihr schickt mir eine Email auf mein Handy. Ich lasse es an, aber stummgeschaltet.“

„Und, was werden Sie machen?“ LTM war nicht weniger neugierig.

„Geheimnis.“

„Nee“, LTM war naseweis wie immer. „Sie werden wieder irgendeinen Fall magisch anziehen und dann nicht mehr loswerden. Seibold, der Verbrecher-Magnet.“

Toni nickte. „Ja, Chef. LTM hat Recht. Lass einfach mal die Finger davon und erhole dich. Dann finden auch weniger Verbrechen statt.“

Die Kommentare und gut gemeinten Ratschläge der beiden im Ohr und noch über die unsinnige Logik Tonis nachdenkend, nahm ich sie in den Arm und drückte sie. Lange. Der Abschied fiel mir schwer. Ein Teil meiner Seele wollte weg. Ein anderer Teil verlangte nach Schutz, Geborgenheit und alt vertrauten Muttergefühlen. So hielt ich sie viel zu lange in meinen Armen. Sie ließ es geschehen.

LTM gab ich nur die Hand. Mit ihr war ich weniger vertraut. Außerdem war sie viel zu jung. Sie hätte meine Tochter sein können.

Aber sie überraschte mich wieder. Schnell drückte sie mir einen Kuss auf die Wange und grinste.

„Nicht so schüchtern, Cheffe.“

Ich wurde das Gefühl nicht los, dass ich nun wirklich rot wurde.

Ziegenbart

Nach dem Abschied im Büro brachte ich noch meine Wohnung in Ordnung, ehe der Aufbruch erfolgen sollte. Aufräumen vermittelt gute Gefühle. Gedankenleer saß ich dann am frühen Abend in meinem Polo und wollte aus Frankfurt hinaus. Richtung Osten. Spessart. Und danach immer geradeaus.

Der Verkehr war spärlich. Die Ampelphasen hingegen waren so blöd geschaltet, dass man mit dem Fahrrad schneller gewesen wäre, wenn man die Rotphasen nicht beachtet hätte. Wer kontrollierte eigentlich dieses System? Ich empfand diese willkürlichen Verzögerungen als Behinderung. War man in Frankfurt nicht in der Lage, den Verkehrsfluss besser zu steuern?

Grell blitzte es. Oh Schreck! Ganz in Gedanken war ich bei Gelbrot kurz vor Maintal-Dörnigheim in die Kreuzung gefahren und nach links in den Autobahnzubringer eingebogen. Der Polo war brav den anderen Autos gefolgt, konnte aber weder wissen noch sehen, dass hier ein Starenkasten installiert war. Blitz!

Wenn ich meine Beziehungen zu einem hochrangigen Kollegen in Hanau, Werner Ziegenbart, nicht spielen ließ, wäre mein Führerschein für einige Zeit weg. Bei Rot über die Ampel: Die Schmach im Polizeirevier! Nicht auszudenken. Aber er dürfte um diese Zeit nicht mehr im Büro sein. Ich tippte daher auf seine Mobilfunknummer.

„Ziegenbart?“, bellte er ins Telefon. Im Hintergrund waren sehr laute Geräusche zu hören. Es klang nach einem Restaurant. Erleichtert atmete ich auf. Glück im Unglück.

„Thomas hier. Wie geht es dir?“

„Wie soll es mir am späten Dienstagabend gehen? Noch drei Tage, bis endlich wieder Wochenende ist. Ungelöste Fälle auf dem Schreibtisch, ein pubertierender Sohn, der neulich erwischt wurde, wie er mit anderen die Fensterscheiben von Hanauer Geschäften

eingeschmissen hat, einige Kollegen, die ich am liebsten auf den Mond schießen würde. Die bestellte Pizza kommt auch nicht ...“

Offenbar hatte ich keinen guten Zeitpunkt für meinen Anruf erwischt und versuchte es mit etwas Ironie. „Also wie bei uns in Frankfurt.“

Er schwieg. War also wirklich nicht gut drauf.

„Werner, ich bin gerade in Maintal-Dörnigheim geblitzt worden, die Ampel vor der Autobahnzufahrt.“

„Ja, und?“

„Kollegialer Beistand.“

„Nein.“

Also wohl doch das reine Unglück. Pur. Es hätte nicht schlimmer kommen können. Sollte ich eine gemeinsame Leiche im Keller bemühen? Ich versuchte es einfach nur mit Hilflosigkeit. Es war nicht gespielt.

„Werner, bitte. Du weißt doch, was passiert, wenn dieses Vergehen ausgewertet und verfolgt wird.“ Ja, für mich klang es echt.

„Thomas, das ist grenzwertig. Du weißt“, griff er meine Formulierung auf, „dass wir dies unter dem Druck vieler Fälle, die leider an die Öffentlichkeit gelangt sind, nicht mehr dürfen. Erst neulich hatten wir eine interne Revision, und auch ich habe mir einen Verweis zugezogen.“

Ich schwieg und überlegte. „Werner, ja, ich weiß. Aber du weißt auch, was ich schon für dich getan habe.“ In meiner Verzweiflung zog ich also doch die Leichenkarte. Fühlte mich gar nicht wohl dabei. Was blieb mir aber übrig?

Nun war es an ihm, zu schweigen. Offensichtlich dachte er nach. Dann hörte man überlaut eine Stimme mit italienischem Akzent rufen: „Pizza Mafiosi!“

Vielleicht hatte ihn die Ansage inspiriert. Denn er sagte: „Wie sollen wir es deichseln?“

Nicht ungeschickt, mir den Ball zurückzuspielen.

„Was brauchst du, damit es funktioniert?“

„Ich profitiere von dem Gespräch mit dem Revisor. Als Ausnahmemöglichkeit nannte er, dass man im Zivilfahrzeug ein anderes Fahrzeug verfolgt. Hierzu müsstest du mir eine Notiz schicken.“

Seufzend sagte ich: „Gut. Also halten wir fest, dass ich dich gerade entsprechend telefonisch informiert habe und dir später eine Notiz schicke. Ich habe mein Smartphone dabei und kann dir nachher eine kurze Email schicken. Reicht dir das?“

„Ja. Und, Thomas. Wo warst du mit deinen Gedanken? Diesen Kasten kennt doch jeder und zu übersehen ist er auch nicht.“

„Stimmt. Ich war so auf die Verfolgung des Fahrzeugs konzentriert und musste dranbleiben, sonst hätte ich es verloren. Die Ampel war ja schon gelb.“

„Schlitzohr.“

„Danke. Ich fahre für drei Wochen in den Spessart. Mache Urlaub. Bin völlig ausgebrannt. Danach komme ich wieder. Dann trinken wir ein Bier.“

„Schönen Urlaub.“

Nach 30 Minuten runter von der Autobahn und rein nach Bad Orb. Nun passte ich besser auf. Tempo 40 am Ortseingang. Kurstadt. Es war zu erwarten, dass hier fest installierte Blitzer stehen würden. Ja. In der Tat. Die modernen hohen, schlanken und runden Säulen. Schlank. Schlank oder auch nicht. Ich jedenfalls nicht. Eher rund. Mein Übergewicht.

Jedes Gefühl, jede Unzufriedenheit, jede Qual wurde immer wieder aktualisiert. Wie gemein doch unsere Gehirnwindungen sind. Keine Information der äußeren Welt, die nicht irgendeinen Impuls in unserem Innenleben auslöste. Hatte nicht ein berühmter Psychologe dies einmal erklärt? Wir können unseren Schattenseiten nicht entkommen. Das Leben hält immer genau diejenigen Impulse für uns bereit, die wir bewältigen sollten. Tun wir es nicht, werden wir immer wieder in dieselben Fallen hineintappen, bis wir uns endlich dauerhaft davon befreit haben. Ja, Carl Gustav Jung.

Ich hatte Ruhe und konnte nachdenken. Wieso gab es immer wieder diese Impulse? Schneller, höher, weiter, kam es mir in den Sinn. Das olympische Prinzip war wohl ein Gesetz der Evolution. Wenn man stehenblieb, wurde man von der permanenten Entwicklung überrollt. Das galt folglich auch für die eigene Persönlichkeit. Man musste sich immer weiter entwickeln. Die Schwachpunkte wirkten dabei wie Bremsen. Also musste uns die Umwelt immer wieder daran erinnern, wo wir auf der Bremse standen.

Am Ortsausgang von Bad Orb in Richtung Jossgrund ging es in mittlerweile tiefer Dunkelheit den Berg hinauf, mitten durch einen dichten Wald. Ich grübelte noch immer über die unbeantwortbaren Fragen des Lebens nach, während der Polo vor sich hin schnurrte. Einfache Poloseele. Beneidenswert. LTM kam mir in den Sinn. Kein Wunder bei dieser Gedankenkette. Ihre spielerische Leichtigkeit. Ihre Unbefangenheit. War es ein Fehler gewesen, ihrer Deutung zu folgen und den Auftrag des Staatsanwalts als pure Statistik zu verstehen? Schon wieder meldeten sich Zweifel.

Pizza

Sie saßen an der Theke, wo man dem Koch beim Zubereiten der Pizzas zuschauen konnte. Mit extra viel Käse hatten sie ihm zugerufen. Wenig später holte er ihre Pizza Diavolo mit einem langen hölzernen Schieber aus dem Holzkohleofen. Auf dem Teig hatten sich Blasen gebildet und der Käse blubberte noch einige Sekunden vor sich hin, bevor er wie Lava erstarrte. Der Koch zerteilte sie mit dem Metallrad und schob sie auf einen Teller, den er ihnen reichte.

Leon griff als Erster zu. Er schob sich ein großes Stück in den Mund und kaute mit halboffenem Mund. „Ganz schön heiß“, pustete er die Luft und die wenigen Worte zwischen den Pizzateilen und seinen Zähnen hervor.

„Selber schuld“, grinste ihn LTM an, „wenn du so gierig bist.“

Mittlerweile hatte er seinen heißen Brocken mit etwas Cola gekühlt und konnte wieder normal kauen und reden. „Vorhin hat es dir doch auch gefallen“, spielte er auf ihre heißen Spiele im Bett an.

„Aber du kannst mich doch nicht mit einer Pizza vergleichen. Coitus Diavolo, die neueste Variante im sexual life von Leon.“

Breit grinste er. „Es war doch schließlich teuflisch gut, oder nicht?“

„Ja, nur wie immer viel zu schnell“, neckte sie ihn.

„Schneckchen, in jungen Jahren ist das so. Ich übe mich ja schon in der Kunst der Zurückhaltung.“

Statt einer Antwort drückte sie ihm schnell einen Kuss auf den Mund, bevor er sich den nächsten Bissen hineinschob.

„Sag mal, dieser Seibold, was ist der für ein Typ?“

„Der ist o.k. Ich mag ihn.“

„Am Telefon heute früh klang er nicht so prickelnd.“

„Doch, doch. Ein guter Typ. Intelligent. Scharfsinnig. Gutmütig.“

„Du kommst gut mit ihm klar?“

„Ja, nicht nur gut. Sogar sehr gut.“

„Wieso?“

„Seine ruhige Art gefällt mir. Er nimmt sich Zeit. Erklärt gut. Geht den Dingen auf den Grund. Und ich habe ihm meine Stelle zu verdanken.“

„Du und dankbar?“

LTM trat ihm unter dem Tisch gegen das Schienbein und traf offensichtlich perfekt. Das spürte sie am Druck der Berührung und seinem kleinen Aufschrei.

„Nein, keine Dankbarkeit an sich. Ich habe im Kommissariat während meines Studiums ein Praktikum absolviert. Das hat viel Spaß gemacht. Besonders toll fand ich, dass er mir große Freiräume gelassen hat. Ich durfte einfach mein Ding machen. Er hat ein tolles Team. Auch Toni, seine Assistentin, ist eine ganz bemerkenswerte Persönlichkeit. Ich habe mich dort so wohl gefühlt, dass ich mir meine eigene Stelle als Profilerin gebacken habe.“

„Aha, also weniger Dankbarkeit, sondern dein üblicher Narzissmus.“

LTM trat wieder zu, traf aber ins Leere. Er grinste sie an, weil er sein Schienbein rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte.

„Schuft!“

„Also stelle ich fest: Seibold, ein Top-Kommissar, toller Vorgesetzter und vor allem, wie pflegst du als Psychologin immer wieder zu dozieren: eine gereifte Persönlichkeit.“

LTM schwieg einen Moment.

Für Leon der Anlass, sofort dazwischen zu grätschen, weil er Verzögerungen bei ihr nicht gewohnt war.

„Oder doch nicht?“

LTM zuckte die Schultern. „Einerseits ja, andererseits nein.“

„Was fehlt ihm denn?“

„Er ist ein bisschen träge und hat ständig einen Winter-blues, auch im Sommer. Vielleicht die Midlife-Depression, vielleicht mein Papa.“

„Wieso dein Papa?“

„Ach, das habe ich noch nicht gebeichtet. So lange kennen wir uns schließlich nicht, dass du alles über mich wissen solltest. Und

natürlich halte ich die dunklen Seiten meiner Persönlichkeit bewusst von dir fern.“

„Die dunklen Seiten? Ist dein Papa ein Verbrecher und hat Seibold ihn in den Knast gebracht?“

„Nein, eher umgekehrt.“

„Hä?“

„Mein Papa ist Staatsanwalt und die Beziehungen zur Kripo sind meistens etwas angespannt. Sie sind natürliche Fressfeinde.“

„Verstehe ich nicht.“

„Ja, du als Sportstudent interessierst dich eben für andere Leistungsbereiche“, sagte sie und berührte unter dem Tisch seinen Oberschenkel, gefährlich weit oben. Er zog die Augenbrauen hoch.

„Also. Kleine Nachhilfe in Sachen Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei. Das kann man ganz einfach auf den Punkt bringen. Staatsanwälte haben die Erlaubnis zum Meckern. Man könnte diese Behörde auch Meckerbehörde oder Anklagebehörde nennen.“

„Ach so. Also so, wie James Bond die Lizenz zum Töten hat, hat der Staatsanwalt die Lizenz zum Anklagen bzw. Meckern.“

„Yep.“ LTM widmete sich vorsichtig kauend ihrer Pizza.

„Das macht es für einen Kommissar, der die Lizenz zum Ermitteln hat, sicher nicht leicht.“

„Yep.“

„Und als Vater möchte man so einen Menschen auch nicht unbedingt haben. Vermutlich kommt er nie aus seiner Rolle heraus.“

„Kluger Junge. Deswegen liebe ich dich ja auch, nicht nur wegen deiner starken Muskeln.“

Leon hatte den Schalk im Nacken. „Nicht gerade der ideale Schwiegerpapa, oder?“

„War das jetzt ein versteckter erster Heiratsantrag oder wie soll ich das verstehen? Rückzugsgefechte, das sage ich dir gleich, scheiden aus!“

„Och Schneckchen, du bist mein Augenstern, meine Prinzessin, meine Giselle Bündchen, meine ...“

„Du findest sie gut?“